

geschrieben, die Minderheiten endgültig „zu vollberechtigten politischen Subjekten“ gemacht zu haben, weil danach die Repräsentanten der Nationalitäten „gemeinsam mit Tschechen und Slowaken an der Verwaltung und Leitung sowohl in den gemischten Regionen als auch im gesamtstaatlichen Maße“ teilnehmen konnten. Dank der vorgegebenen und staatlich überwachten Respektierung der nicht zum tschechischen und zum slowakischen Staatsvolk gehörenden Minderheiten seien Achtung, Verständnis, Toleranz und eine niedere interethnische Distanz zum Allgemeingut geworden.

Unbeschadet der gelegentlich schwülstigen, die Rolle der KPTsch und der von ihr verfolgten Nationalitätenpolitik verherrlichenden Aussagen vermitteln die im Textteil und im umfangreichen tabellarischen Anhang enthaltenen nüchternen Zahlen den Eindruck, daß vor allem die Angehörigen der polnischen und der ungarischen Minderheit die ihnen gewährten kulturellen Freiräume voll ausnützen und durch den weiteren Ausbau der Nationalitätenschulen und eines vielfältigen Verlagswesens ihre sprachliche und ethnische Identität trotz der inzwischen erreichten weitgehenden Zweisprachigkeit (Slowakisch bei den Madjaren, Tschechisch bei den Polen) besser zu wahren wissen als die Ukrainer. Der bereits weit fortgeschrittene Assimilationsprozeß unter den Deutschen dürfte – wohl auch wegen des Fehlens eines eigenen Schulsystems – dagegen kaum noch aufzuhalten sein. Während die Ungarn in den Kreisen Dunajská Streda und Komárno mehr als 50 v.H. der Bewohner ausmachen und im Raum Ostrau – Frydek-Místek immerhin stellenweise noch über 30 v.H. Polen leben, erreichen die Deutschen im Distrikt Falkenau gerade 5 v.H. und in vier weiteren Kreisen zwischen 3 und 4,9 v.H. der Einwohnerschaft. Der Stellung der kleinen jüdischen Bevölkerungsgruppe und der nur teilweise integrierten Zigeuner wird nicht eigens nachgegangen; sie sind wohl in der Rubrik der „übrigen und nicht Feststellbaren“ („ostatní a nezjištěno“ mit 52550 Menschen = 0,3 v.H.) berücksichtigt worden.

Diese Untersuchung, die für den Soziologen und Demographen mehr Material beinhaltet als für den Historiker, macht im umfangreichen tabellarischen Teil (S. 151–208) einen äußerst gediegenen, zuverlässigen Eindruck. Die politisierende Interpretation der übersichtlich angeordneten Statistiken dürfte dagegen heute bereits weitgehend überholt sein und sollte den Interessenten nicht vor der Auswertung der Datenfülle abhalten.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Vera Zimányi: Economy and Society in Sixteenth and Seventeenth Century Hungary (1526–1650). (Studia Historica, Bd. 188.) Akadémiai Kiadó. Budapest 1987. 120 S.

Die ungarische Wirtschaftshistorikerin Vera Zimányi, die bereits in den vergangenen Jahren eine Reihe von Arbeiten zur ungarischen Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit veröffentlicht hat, legt mit diesem Buch eine weitere, den Gegenstand differenzierende und zusammenfassende Studie vor.

Die Wissenschaftlerin konzentriert sich in ihrer Untersuchung auf zwei Zeiträume, auf die Zeit von 1526 bis 1600 und von 1600 bis 1650, wobei sie größeres Gewicht auf die Auseinandersetzung mit Vorgängen im 16. Jh. legt, die Phase nach Ungarns Dreiteilung (1541) in das Königreich Ungarn (mit Kroatien), das Paschalik Ofen (mit der ungarischen Tiefebene und Slawonien) und das unter türkischer Oberherrschaft stehende Fürstentum Siebenbürgen. Unter diesem Signum war ihr Forschungsvorhaben ein doppeltes: einerseits die Kontinuität der wirtschaftlichen und sozialen Einheit dieses dreigeteilten Ungarn über den säkularen Rahmen hinaus zu belegen, andererseits dessen Integration in die Weltwirtschaft, d.h. europäische Wirtschaft einschließlich Polens, und in gesamteuropäische Gesellschaftsformen nachdrücklich aufzuzeigen.

Die Autorin bezieht sich auf Einzelaspekte und Ergebnisse der einschlägigen Forschung (vgl. dazu das Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluß des Bandes), nimmt diese auf und prüft deren Relevanz unter ihrer übergreifenden Fragestellung. Diese Vorgehensweise gilt auch für die Auseinandersetzung mit Quellenmaterial.

Ausgangspunkt der Darlegung ist die Frage nach der Bevölkerungsentwicklung Ungarns in Relation zum demographischen Wachstum einzelner europäischer Länder. Ungarn wies 1598, so das Ergebnis der Durchsicht von Steuererhebungslisten, 2,6 bis 3 Mill. Landbewohner auf, unter Berücksichtigung des Adels, der Soldaten und der Leibeigenen waren es 3,5 bis 4 Mill. Menschen (bei vorherrschender Wachstumstendenz). Damit konnten aber die Verluste aus der ersten Hälfte des 16. Jhs. (1526–1541: Zeit der Türkenkriege) noch nicht ausgeglichen oder gar übertroffen werden. Insofern waren die aus Deutschland zugewanderten Siedler in das türkisch beherrschte Siebenbürgen ebenso wie die immigrierten Kroaten, Slowenen und Serben ein ökonomischer Gewinn, zumal – gemessen am Bevölkerungswachstum in Mitteleuropa (0,6 v.H. p. a.) – die Zahlen in Ungarn erheblich zurückblieben. Künftige Forschung wird sich mit den Fragen der Bevölkerungsentwicklung und deren wirtschaftlicher Bedeutung (negative Folgen für Ungarns Wirtschaft im 17. Jh.) noch genauer befassen müssen. Die türkische Okkupation mit all ihren Konsequenzen war jedenfalls, so Z., „zweifelsohne eine nationale Tragödie für Ungarn“ (S. 17).

Bereits Anfang des 16. Jhs. kontrollierten die Fugger-Thurzosche Handelsgesellschaft und andere süddeutsche Kaufleute Ungarns Erzbergbau auf Silber, Kupfer, Zinn und Quecksilber, wobei dem Kupfer für den europäischen Markt sicherlich die größte Bedeutung zukam. Diese Kontrolle erstreckte sich auch auf das exportfähige Salz aus Marmarosch und Siebenbürgen. Kapital-Investitionen der Fugger in Höhe von 200000 fl bis 1525 und insgesamt 368000 fl bis 1536 ermöglichten die Erzproduktion auf technisch höchstem Niveau, wobei das ausgebrachte Kupfererz in den Hüttenbetrieben in Fuggerau bei Villach raffiniert wurde, um dann über Venedig, Breslau, Leipzig oder Danzig durch die Fuggerhandelsgesellschaft vertrieben zu werden. Nach dem Rückzug der Fugger aus dem Kupfergeschäft (1546) übernahmen die süddeutschen Handelshäuser Matthias Manlich, Ulrich Link und Co., Melchior Manlich und Philipp Welser die monopolisierte Produktion und deren Handel.

Ungarns Silber-Erzeugung verlor ihre Bedeutung – und mit ihr die Schlüsselpositionen der Dreißigst- und Urbar-Grafen, nämlich der Kammergrafen und Münzmeister der Bergkammerstädte Kremnitz und Kaschau – Ende des 16. Jhs. mit dem Eindringen des südamerikanischen Silbers aus Potosi und aus Mexiko in die europäische Zirkulationssphäre.

Breiten Raum widmet Z. der Darstellung der landwirtschaftlichen Entwicklung und der Preis-Revolution in Ungarn. Bis zur Mitte des 18. Jhs. spielte die Viehzucht eine dominierende Rolle: Etwa 80 v.H. des Kapitalwerts und des Ertrags der Viehzucht machte die Rinderhaltung aus, d. h. ca. 60 v.H. des ungarischen Nationaleinkommens (zwischen 1526 und 1650) wurden durch Rinderzucht und Ochsenexport erbracht, auch bedingt durch die starken Preissteigerungen für Agrarerzeugnisse im Vergleich zu Produkten des Handwerks und Gewerbes in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. (Preisschere).

Z. legt die erhobenen Zoll-Abgaben beim Güterexport als allgemeinen Wertmaßstab zugrunde, um zu einer Relation des Wertes der ungarischen Ausfuhren (vor allem Ochsen) im Verhältnis zu den Einfuhren (besonders Tuche/Textilien) zu gelangen. Die Differenz zwischen Marktpreisen für Ochsen und deren Zollbewertung, die erheblich höher lag, berücksichtigend, gelangt sie zu der Aussage, daß Ungarns Außenhandelsbilanz in Richtung West und Nord im untersuchten Zeitraum kontinuierlich positiv war. Zugleich wurde Ungarn über die Export-Import-Beziehungen in den internationalen (europäischen) Handel eingebunden.

Mit Beginn des 17. Jhs. erfolgte ein kräftiges Wachstum der ungarischen Landwirtschaft (über Wein- und Getreideanbau). Die Folge war, bei steigender Marktorientierung, ein verstärkter Ausbau der Magnaten-Güter bei gleichzeitiger Rechtsminderung der kleinen Produzenten: Sie gerieten zunehmend in den Status von Lohnarbeitern (Knechte, Tagelöhner, Viehtreiber). Die Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse konnte durch Umänderung der Arbeitsorganisation (Domänenwirtschaft) intensiviert werden. Z. belegt diesen Vorgang der Mehrbelastung und Ausbeutung der abhängigen Landbevölkerung eindrucksvoll und anschaulich mit Beispielen und Zahlen (z. B. auch der zunehmenden Bedeutung der Versorgung von Soldaten). Das Fehlen einer ausgeprägten bürgerlichen Schicht und eines ausgebildeten Binnenmarktes begünstigte darüber hinaus im Interesse der Exportmärkte und deren Bedienung eine Refeudalisierung der ungarischen Gesellschaft insgesamt. Denn Profitinteresse des Adels bei steigender Nachfrage nach Agrargütern in Ballungsgebieten (beispielsweise Venedigs als Stadt mit gewaltigem Fleischbedarf bei rund 100000 Einwohnern Ende des 16. Jhs.) verstärkten diese Tendenz. Gleichzeitig nahmen die Textilimporte aus Schlesien und Mähren sowie die Einfuhr von billigem Tuch aus England erheblich zu.

Der Niedergang der ungarischen Städte, die Überlagerung des zünftischen Gewerbes durch verlagsmäßig organisiertes Landgewerbe, das den steigenden Bedürfnissen vor allem nach Gütern des täglichen Bedarfs eher entsprach, sind weitere Schwerpunkte der Analyse.

Anders verhielt es sich dagegen in den deutschen Städten in Siebenbürgen, wo traditionell hauptsächlich Tuch- und Leinenweberei, Goldschmiedearbeit, Messer- und Sennerherstellung ebenso betrieben wurden wie Waffenproduktion; hier waren die tradierten Strukturen dem Wandel weit weniger unterworfen.

Als Beispiel der Bergbaustädte, die mit Beginn des 17. Jhs. definitivem Ende entgegengingen, nennt Z. Neusohl (Besztercebánya/Banská Bystrica), das nach Erneuerung der Kupferbergwerke trotz großer Investitionen von Lazarus Henckel, Gabriel Bethlen und Konrad Rehlinger (1613) alsbald in Schwierigkeiten geriet: Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges und die damit verbundenen Feldzüge fügten dem niederungarischen Kupfererzbergbau arge Verluste zu. Die Erben Pallers und Henckels gaben 1626 den Handel mit ungarischem Kupfer auf, somit endete auch die Beteiligung oberdeutschen Kapitals am ungarischen Kupfererzbergbau.

Die Zahl der exportierten Rinder schrumpfte mit Beginn des 17. Jhs. von 100000–200000 in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. auf 60000 in der ersten Hälfte des 17. Jhs. Diese Halbierung des Ausfuhrvolumens war verbunden mit dem Verfall der Fleischpreise auf dem Wiener Schlachtviehmarkt. Ursache hierfür waren gestörte österreichische und deutsche Märkte infolge des Dreißigjährigen Krieges und dessen Auswirkungen. Z. sieht in diesem Vorgang eine gesamteuropäische Wirtschaftsschrumpfung. Nach Beendigung der krisenhaften Situation wurde es in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. nötig, bei langsamer Abnahme der Weiden und reduzierter Tierzucht, den Übergang zu neuen Methoden der Rinderhaltung (Stallung, Futterproduktion) zu suchen, eine Forderung, die einzulösen der entwickelten Struktur der Landwirtschaft und der immobilen feudalen ungarischen Gesellschaft zunächst Schwierigkeiten bereitete.

Die im Kontext der wirtschaftlichen Strukturen aufgezeigten gesellschaftlichen Verhältnisse reflektiert Z. in ihrem Schlußkapitel über Tendenzen sozialer Entwicklung Ungarns. Der Adel bzw. dessen „Agenten“ schalteten sich gegen Ende des 16. Jhs. zunehmend in das Marktgeschehen zu Lasten der Bauern und des Bürgertums ein, was nicht nur zur schrittweisen Ausschaltung der Bauern (als Marktanbieter), sondern auch zur „Entbürgerlichung“ der Städte führte. Das Abdrängen der Bauern in die Marginalität hatte zudem einen Rückgang der allgemeinen Massenkaukraft und damit eine

Reduktion des inländischen Warentauschs zur Folge. Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Land entwickelten sich einseitig zugunsten einiger Städte.

Z. beurteilt diesen Prozeß vorurteilsfrei. Es gelingt ihr, die doppelte Zielsetzung überzeugend einzulösen: die plausible Darstellung der wirtschaftlich-sozialen Einheit Ungarns über die Teilung hinweg und der vollzogenen Integration des Landes durch seinen westlich orientierten Handel – bei veränderter innerer Sozialstruktur – in den Zusammenhang mitteleuropäischer Wirtschaft und Gesellschaft. Eine ökonomische Divergenz zwischen Ostmitteleuropa und dem Westen konstatiert sie am Beispiel Ungarns nicht.

Marburg a. d. Lahn

Hans-Joachim Kraschewski

Bohdan Krawchenko: Social Change and National Consciousness in Twentieth-Century Ukraine. Macmillan Press. Houndmills, Basingstoke, London 1987. XIX, 333 S., 27 Tab.

Die Interdependenz von sozialem Wandel, Entstehung von Nationalbewußtsein und Nationsbildung sowie deren Bedeutung für die Geschichte der Ukrainer im 19. und 20. Jh. sind schon seit einiger Zeit Gegenstand vorzüglicher Untersuchungen, die vor allem aus der Feder der an kanadischen Universitäten tätigen Historiker John-Paul Himka und Bohdan Krawchenko stammen. Letzterer, Direktor des Canadian Institute of Ukrainian Studies an der Universität von Alberta, hat das vorliegende Buch 1985 veröffentlicht und dafür inzwischen zahlreich Lorbeeren geerntet; und dies zu Recht, denn es gibt wenige Publikationen, die ein so komplexes Thema wie die Frage nach den Auswirkungen von sozialem und politischem Wandel auf das Nationalbewußtsein eines Volkes, hier der Ukrainer in der Ukrainischen SSR, so konzis und dennoch differenziert darstellen, wie es bei K.s Studie der Fall ist.

Gegliedert in fünf Kapitel, analysiert und beschreibt der Vf. die sozialökonomische und politische Entwicklung der Ukraine im 20. Jh. unter Einbeziehung der historischen Voraussetzungen, deren regionale Besonderheiten bis heute die sozialen und politischen Gegebenheiten der modernen Sowjetrepublik mitbestimmen. Diesen Fragen ist das erste Kapitel gewidmet, wo er unter anderem für das 19. Jh. die sehr eingeschränkte Repräsentanz von Ukrainern in den Städten des Landes als einen wesentlichen Grund für die späte Entwicklung eines ukrainischen Nationalbewußtseins in der russisch beherrschten Ukraine anführt. Andere Faktoren kamen dazu: so zum Beispiel die sich in vielem von den in Rußland vorherrschenden Verhältnissen unterscheidende Agrarstruktur oder auch die von außerhalb und mit auswärtigem Kapital in Gang gesetzte industrielle Entwicklung des Landes. Diese hat im 19. Jh. weder ein ukrainisches Unternehmer- und Bürgertum noch eine ukrainische Arbeiterschaft entstehen lassen. Daher waren noch zu Beginn des 20. Jhs. die Ukrainer in allen nichtagrarischen Bereichen gänzlich unterrepräsentiert. Dies hatte entsprechende Folgen für die sich zu jener Zeit entwickelnde Nationalbewegung, der die traditionellen Trägerschichten fehlten. Erst durch die Revolution von 1917, der Bauernunruhen vorangegangen waren, und im Zusammenhang mit den von der bäuerlichen Bevölkerung geforderten Agrarreformen gewann die nationale Frage an Bedeutung, nahm sie im Verlangen nach Autonomie und regionaler Selbstbestimmung Konturen an. Dieser Analyse K.s ist uneingeschränkt zuzustimmen, nicht jedoch im gleichen Maß seiner Behauptung, „the move towards a more radical solution of the agrarian question did not mean an abandonment of a national platform by the peasantry“ (S. 59); sie ist zu generell, um zuzutreffen. Denn das Verhalten der bäuerlichen Massen in den Jahren 1918–1920 war so gut wie ausschließlich von dem Wunsch bestimmt, die ganz aktuell anstehenden sozialen und wirtschaftlichen Probleme zu lösen, unter welcher Fahne auch immer. Die nationale